



# Leseprobe

Amelie Fried  
**Eine von uns**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 448

Erscheinungstermin: 11. März 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf  
[www.penguin.de](http://www.penguin.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Autor\*in

## Zum Buch

---

### **Was wirklich zählt, wenn nichts mehr bleibt**

Nelly hat es geschafft. Sie ist mit dem erfolgreichen Wirtschaftscoach Tom verheiratet, Tochter Cleo steht kurz vor dem Abitur mit Bestnote, die jüngere Schwester Emma überrascht mit ungewöhnlichen Talenten. Ein sorgloses Leben im Überfluss, von Nelly stolz in Szene gesetzt auf ihrem Videoblog »Happy wife, happy life!« – bis Tom eines Tages schwer verunglückt und sich der ganze Wohlstand als große Illusion entpuppt. Nelly verliert alles. Mit ihren Töchtern muss sie in eine Sozialwohnung ziehen, und schon bald putzt sie die Häuser der Reichen, in denen sie kurz zuvor noch Gast war. Aber sie gibt nicht auf. Mit Mut und Witz kämpft sie sich in ein neues Leben und lernt: Wenn Karma eine Bitch ist, dann schlag zurück!



### **Autor**

## **Amelie Fried**

---

Amelie Fried, Jahrgang 1958, wurde als TV-Moderatorin bekannt. Alle ihre Romane waren Bestseller. *Traumfrau mit Nebenwirkungen*, *Am Anfang war der Seitensprung*, *Der Mann von nebenan*, *Liebes Leid und Lust* und *Rosannas Tochter* wurden erfolgreiche Fernsehfilme. Für ihre Kinderbücher erhielt sie verschiedene Auszeichnungen, darunter den »Deutschen Jugendliteraturpreis«. Zusammen mit ihrem Mann Peter Probst – mit dem sie Workshops in Kreativem Schreiben gibt – schrieb sie den Sachbuch-Bestseller *Verliebt, verlobt – verrückt?*. Bei

AMELIE FRIED

EINE  
VON  
UNS

AMELIE FRIED

EINE  
VON  
UNS

ROMAN

HEYNE <

# 1

An einem hellen Samstagmorgen im Spätsommer schlüpft Nelly in die neuen Polierpantoffeln und gleitet mit langen Schritten über den Marmorfußboden ihrer Villa. Sie breitet die Arme aus und probiert eine Pirouette. Die wuscheligen Wesen an ihren Füßen werfen ihre Haarfransen zur Seite wie generierte Teenager und glotzen zu ihr hoch. Der Hersteller hat sich den Spaß erlaubt, die Pantoffeln mit Augen zu versehen.

Nelly gleitet durch den Flur, Kopfhörerstöpsel in den Ohren, aus denen Wagners Walkürenritt erklingt. Ta-tata-tata-taaa! Sie saust vorbei an Familienfotos und sorgfältig gerahmten Kinderzeichnungen an den Wänden im Flur und erreicht den offenen Wohn- und Essbereich, der bereits in Hochglanz erstrahlt, ebenso wie der Rest des Hauses, die Zimmer von Cleo und Emma ausgenommen. Die bilden fremdartige Biotope innerhalb eines Ambiente, das von glänzenden Fußböden, pflegeleichten Oberflächen und waschbaren Bezügen dominiert wird. Nelly schaudert, wenn sie sich vorstellt, welche exotischen Lebensformen sich in den Biotopen womöglich bilden.

Nach langen Auseinandersetzungen hat sie ihren Töchtern versprochen, ihre Zimmer nur mit ausdrücklicher Zustimmung zu betreten. Cleo und Emma haben sich im Gegenzug dazu verpflichtet, einmal in der Woche aufzuräumen und zu staubsaugen. Zu mehr hat sie ihre Töchter aller pädagogischen Vernunft zum Trotz nicht verdonnert.

Und einmal im Monat darf Nelly bei ihnen putzen. Ja, darf. Sie liebt es nicht nur zu putzen, es ist ein Bedürfnis für sie, gera-dezu eine Notwendigkeit. Sie braucht es, um sich selbst zu spüren und mit der Welt zu verbinden. Ich bin klein, mein Herz ist rein, mein Küchenboden soll's ebenfalls sein.

Was für eine großartige Erfindung! Mit Wohlgefallen betrach-tet Nelly die Polierpantoffeln, die immer noch makellos sauber sind, aber, wie sie festzustellen glaubt, noch etwas mehr Glanz auf den ohnehin schon glänzenden Boden gezaubert haben.

Nelly zieht sie aus und hält sie neben ihr Gesicht. Sie zückt ihr Handy und lächelt in die Kamera. »Hi, ihr Lieben, ich habe was Tolles entdeckt! Diese süßen Typen hier ...« Sie wackelt mit den Pantoffeln. »... sind der ultimative Lifehack! Mit jedem Schritt, den ihr mit ihnen macht, bringt ihr euren Fußboden zum Glänzen, während ihr gleichzeitig Kalorien verbraucht, um für euren Sü-ßen knackig und begehrenswert zu bleiben!«

Bei diesen Worten lächelt sie kokett, dann macht sie einen Kussmund in Richtung Kamera.

»Bis bald. Ihr wisst ja: *Happy wife, happy life!*« Sie lässt das Handy sinken.

Siris monotone Stimme verkündet den Eingang einer Nach-richt. *Katrin schreibt in der Gruppe Schulmutti-Chat: Wann geht's los? Halb elf oder elf?*

Nelly befiehlt Siri, eine Antwort an die Gruppe zu senden: *Elf Uhr. Ich freue mich auf euch.*

Schweren Herzens trennt sie sich von den Pantoffeln und ver-staut sie in der Putzkammer. Die Augen unter den Fransen scheinen sie enttäuscht anzublicken.

In der Küche vergewissert sie sich, dass der Champagner kalt ist und genügend Orangensaft und Mineralwasser bereitsteht.

Mit der Handykamera schwenkt sie über Platten mit kunstvoll arrangierten Tapas.

»Ich erwarte gleich Gäste, und natürlich kriegen die bei mir nur das Feinste vom Feinen. Das ist Meerrettichfrischkäse mit Wildlachs und Garnelen, hier haben wir luftgetrockneten Bio-schinken mit Oliven, hausgemachten Hummus mit original israelischer Tahina.« Sie schaut in die Kamera. »Habt ihr eigentlich eine Ahnung, wie lecker San-Marzano-Tomaten sind? Ja, okay, die sind vielleicht ein bisschen teurer, aber das lohnt sich, sage ich euch.« Sie schwenkt auf die getrockneten Tomaten. »Und dazu kalabrischen Büffelmozzarella mit einem Tupfer selbst gemachtem Pesto!« Sie schnalzt verzückt mit der Zunge und fährt fort: »Das Brot habe ich natürlich auch selbst gebacken.« Genüsslich beißt sie in eine Scheibe, dann muss sie husten und bricht das Video ab. Auf dem Herd steht noch ein Topf Hühnergemüsesuppe, und in der Speisekammer warten zwei selbst gebackene Kuchen. Egal, die kann sie später beim Anschneiden filmen.

Nelly erwartet die Schulmuttis aus Cleos Klasse, fünfzehn Frauen und einen Mann namens Dennis, der als alleinerziehender Vater den Status einer Mutti honoris causa erhalten hat. Was andernorts Elternabend heißt, ist bei ihnen ein Empfang, jeden Monat bei einer anderen Mutter. Die Schulmuttis verstehen ihren Namen selbstverständlich ironisch, und ihre Zusammentreffen dienen dazu, mögliche Missstände aufzudecken und der Schulleitung auf die Finger zu schauen. Man zahlt schließlich eine Menge Geld für die exklusive Privatschule der Kinder, da will man schon mitreden.

Alle Mütter denken natürlich, ihre eigenen Kinder seien die tollsten und klügsten. Aber da macht Nelly nicht mit, sie sieht ihre Töchter realistisch. Sie sind beide hübsch, keine Frage, und intelligent sind sie auch. Außerdem verfügen sie über ausgeprägte

Persönlichkeiten, was einerseits gut ist und andererseits schwierig sein kann. Manchmal macht Nelly sich Sorgen um die beiden. Das Leben ist so viel einfacher für Menschen, die nicht auf irgendeine Weise besonders sind.

Nelly ist mit Abstand die Jüngste in der Schulmutti-Gruppe. Sie ist schon mit zwanzig zum ersten Mal Mutter geworden, die anderen Frauen deutlich später. Sie haben zuerst Karriere gemacht und erst dann, teilweise im letzten Moment, Kinder bekommen.

Nelly hat keine Karriere gemacht. Sie hat nicht mal einen richtigen Beruf.

Dafür kennt sie ein Leben jenseits von Villen, Privatschulen, Golfplätzen und Motorjachten. Ein Leben in der Provinz, zwischen Wirtshausküche und Gastraum, immer kurz vor der Pleite, die Hand des Bürgermeisters auf ihrem Hintern, die Blicke der Stammischbrüder auf ihrem Busen, wenn sie ihnen das Bier servierte.

Und sie weiß, dass sie auf keinen Fall dorthin zurückwill.

Cleo liegt auf ihrem Bett, das Handy vor dem Gesicht. Ein von Efeu umwuchertes, steinernes Gebäude mit spitzen Türmchen und wie Schießscharten geformten Fenstern füllt das Display aus. Voll das Harry-Potter-Schloss, denkt Cleo und erschauert wohlig. Sie sieht sich bereits durch die langen Gänge eilen, auf dem Weg zu einer Vorlesung oder einem Tutorial, zusammen mit anderen Studierenden aus aller Welt, natürlich nur den Besten der Besten. Ivy League. Das klingt nach brillanten Professorinnen und Dozenten, nach nächtlichen Diskussionen mit heimlich gebunkertem Alkohol, derbem Klatsch und leidenschaftlichen Liebesbeziehungen.

In ihrer Fantasie ist es ein Jonah, Noah oder Eli mit dunklen Locken, einer runden Brille und beschnittenem Penis, in den sie sich verlieben und der sie mit seiner traumabedingten Be-

ziehungsunfähigkeit quälen wird. Und wie gern sie sich quälen lassen will! Alles besser als dieses todlangweilige, spießige Teenagerleben, das zu leben sie gezwungen ist. Aber nicht mehr lange.

Gerade ist sie in ihr letztes Schuljahr gestartet, in wenigen Monaten beginnen die Prüfungen. Das Abitur ist ihr Ticket in die Freiheit, ihre Noten sind die Eintrittskarte in die efeuumrankten Gebäude einer Eliteuni in England oder Amerika. Natürlich hilft es, dass ihr Vater als Coach für Spitzengewerkschaftsleute gut verdient und ihr versprochen hat, alle Kosten zu übernehmen, die nicht von einem Stipendium abgedeckt werden. Sie will sich bei der Deutschen Studienstiftung bewerben. Auch deshalb muss sie ein super Abitur machen.

Sie hebt den Kopf und lauscht. Wuusch, wuusch, kommt es vom Flur, ein leises, schleifendes Geräusch. Mit dem Telefon in der Hand steht sie auf und öffnet die Tür einen Spaltbreit. Ihre Mutter gleitet auf sie zu, ohne sie zu bemerken, Kopfhörer in den Ohren, ein entrücktes Lächeln im Gesicht. Sie trägt ein elegantes türkisfarbenes Kleid und ist perfekt geschminkt und frisiert, ein bisschen wie Margot Robbie in dem Barbie-Film. Ihre Mama ist wirklich hübsch, und ihr Aussehen ist wahrscheinlich ihr größtes Kapital. Warum sonst hätte Papa sie heiraten sollen? Die beiden sind so unterschiedlich – Papa klug und souverän, Mama ein bisschen naiv, aber süß. Gegensätze ziehen sich an, heißt es. Scheint was dran zu sein.

Cleos Blick wandert hinunter zu Nellys Füßen. Sie muss grinsen. Die Poliertantoffeln grinsen zurück. Schnell hebt sie das Handy und schießt ein Foto, dann schließt sie leise die Tür. Es könnte schlimmer sein, denkt sie. Mama könnte Alkoholikerin sein, Krebs haben oder Emma und sie schlagen. Was ist dagegen schon ein Putzimmel?

Wirklich schlimm ist nur Mamas Videoblog auf Instagram und Facebook; wenn sie an den denkt, kriegt Cleo Pickel.

Früher hat sie sich mit ihren Freundinnen auf Tiktok Werbefilme aus den Fünfzigerjahren angesehen, in denen Frauen Sachen sagen wie: »Wenn mein Mann nach Hause kommt, will ich, dass er sich wohlfühlt. Deshalb nehme ich (*es folgt der Name eines Scheuermittels*), damit alles blitzt und blinkt.« Oder: »Das Wichtigste für mich ist meine Familie. Für sie zu kochen und ihr ein gemütliches Heim zu bereiten ist meine Erfüllung.« Cleo und ihre Freundinnen haben sich vor Lachen gebogen und gegenseitig darin übertroffen, noch blödere Sprüche zu erfinden. »Am schönsten ist es, wenn mein Mann von einer Prostituierten nach Hause kommt. Dann hat er ein schlechtes Gewissen und bringt mir was vom Chinesen mit.« Oder: »Das Wichtigste ist, dass meine Kinder glücklich sind. Wenn sie dafür Sex und Drogen brauchen, dann unterstütze ich sie dabei.«

Aber eines Tages hat Cleo auf Insta ihre Mutter entdeckt, die in einem rosafarbenen Kleid vor ihrem Frisiertisch sitzt und sagt: »Alle reden von Selbstverwirklichung, und wisst ihr was? Ich verwirkliche mich selbst! Ich muss nicht arbeiten gehen, sondern kann zu Hause bleiben und für meinen Mann und meine Kinder da sein. Ich kann leckere Kochrezepte ausprobieren, kann zum Sport und zum Shoppen gehen und habe Zeit für alles, was mir Spaß macht. Was, bitte, soll daran schlecht sein? Ich habe wirklich keine Lust mehr, mich dafür zu rechtfertigen. Wenn ihr das seht wie ich, folgt ab sofort meinem Videoblog *Happy wife, happy life!*«

Cleo wäre fast das Smartphone aus der Hand gefallen. Sie ist zu ihrer Mutter gerannt und hat sie angeschrien: »Was glaubst du, was passiert, wenn meine Freunde das sehen? Du bist so was von ... cringe!«

Nelly hat den Kopf schief gelegt. »Was heißt krinsch?«

»Peinlich!«, hat Cleo weiter geschrien. »Total peinlich. Du machst eine ... Sozialwaise aus mir!«

Mama hat sie lächelnd angesehen. »Ach Schätzchen, gönn deiner Mama doch ein bisschen Spaß.«

Gut, ihre Mutter ist nicht sonderlich gebildet, da bleibt vielleicht nichts anderes als eine Karriere als Influencerin. Das hat man eben davon, wenn man den erstbesten Kerl heiratet, der einem über den Weg läuft, anstatt eine Ausbildung zu machen oder zu studieren. Cleo findet das dummm, auch wenn dieser erstbeste Kerl ihr Vater gewesen ist. So was wird ihr nicht passieren, das hat sie sich geschworen.

Emma beugt sich noch tiefer über ihr Heft und seufzt. Sie hat genug von den hässlichen kleinen Tierchen, die sich auf dem Papier krümmen und schlängeln und sich gegen sie verschworen zu haben scheinen. Sie wollen nicht von ihr verstanden werden, davon ist sie überzeugt. Die Tierchen bestimmen selbst, wer ihre Bedeutung entschlüsseln darf und wer nicht. Und sie haben sich gegen Emma entschieden.

Vielelleicht weil sie eifersüchtig sind, dass Emma sich vom ersten Schultag an zu den anderen, den hübschen Tierchen hingezogen gefühlt hat, die sich auf dem Papier in ordentlichen Zeilen aufreihen. Die ihr eine neue Welt eröffnen, die Emma so mühe-los versteht, als wäre dieses Zeichensystem in ihr gespeichert wie ein Programm auf dem Computer. Also hat sie sich immer weniger mit den hässlichen und immer mehr mit den hübschen Tierchen beschäftigt, und nun hat sie ein Problem: die nächste Mathearbeit. Und die übernächste. Und überhaupt alle Mathearbeiten, die in den verbleibenden sieben Jahren ihrer Schulzeit noch auf sie warten und von denen sie keine einzige schaffen wird, wenn nicht ein Wunder geschieht.

Emmas Mutter wäre nicht ihre Mutter, wenn sie nicht versucht hätte, dieses Wunder geschehen zu lassen. Sie hat recherchiert und mit tausend Leuten geredet und sie zu einer Psychologin geschleift, die gesagt hat, Emma sei leider nicht besonders intelligent, und Nelly solle sich schon mal darauf einstellen, dass sie das Gymnasium nicht schaffen werde. Ihre Mutter hat die Frau wütend angefunkelt und gesagt: »Ich glaube, wer nicht besonders intelligent ist, sind Sie.« Dann hat sie Emma aus der Praxis gezogen und die Tür so laut zugeknallt, dass drinnen etwas umgefallen ist, hoffentlich die kitschige Porzellanfigur im Regal, die Emma die ganze Zeit voller Abscheu angestarrt hat. Emma kann vielleicht nicht gut rechnen, aber sie weiß, was schlechter Geschmack ist.

Mama hat also weiter recherchiert und mit noch mehr Leuten geredet und schließlich eine Spezialtherapeutin gefunden, die angeblich Wunder vollbringen und die hässlichen Tierchen in welche verwandeln kann, deren Gewimmel man versteht und vor denen man sich nicht mehr fürchten muss. Mama hat sie dort angemeldet, aber natürlich gibt es eine Warteliste mit ungefähr hunderttausend anderen Mathelosern, und bis sie dran kommt, kann es dauern.

Sie schiebt die verdammte Matheaufgabe von sich, greift nach ihrem Buch und legt sich auf den Boden. Dort ist es weich und gemütlich, weil der gesamte Inhalt ihres Kleiderschranks darauf verteilt ist. Emma findet es praktischer, alles griffbereit zu haben, anstatt immer wieder den Schrank zu öffnen und nach irgendwas zu suchen. Mama bekommt jedes Mal einen halben Nervenzusammenbruch, wenn sie den Kopf in ihr Zimmer steckt. Aber sie hält sich an die Abmachung, nicht ohne Erlaubnis reinzukommen. Am Ende würde sie hier drin noch eines ihrer peinlichen Videos machen!

»Das ist das Zimmer meiner Tochter Emma. Hier könnt ihr sehen, was passiert, wenn man sich als Mutter nicht durchsetzt. Aber damit ist jetzt Schluss!« Und dann würde man Mama sehen, die im Zeitraffer aufräumt, ausmistet und staubsaugt und im Handumdrehen aus Emmas gemütlicher Höhle eines der sterilen Vorzeigezimmer macht, aus denen der Rest des Hauses besteht.

Schauernd kuschelt Emma sich zurecht, einen zusammengerollten Hoodie unter ihrem Kopf, und schlägt das Buch auf.

»Dafür bist du zu jung«, hat ihr Vater gesagt, als sie es aus seiner Bibliothek genommen hat. »Das verstehst du noch nicht.«

Aber sie versteht sehr gut, wovon der Roman handelt, auch wenn ihr manches rätselhaft bleibt, was die Figuren tun und sagen. Es geht um Reichtum und Liebe, und es ist heiß, und alle trinken viel Alkohol und reden aneinander vorbei und verstehen sich nicht. Und am Ende ist der tolle, reiche Typ tot, und fast niemand kommt zu seiner Beerdigung.

Über einen Satz denkt Emma schon seit ein paar Tagen nach. Die Frau, die mit dem tollen, reichen Typen ein Verhältnis hat (obwohl der gar nicht so toll ist, wie sich mehr und mehr rausstellt), sagt über ihre Tochter: »Ich bin froh, dass es ein Mädchen ist, und ich hoffe, sie wird ein Dummkopf – das ist das Beste, was ein Mädchen in dieser Epoche sein kann, ein hübscher, kleiner Dummkopf.«

Emma fragt sich, ob dieser Satz immer noch stimmt (das Buch ist schon etwas älter), und manchmal glaubt sie es. Wenn man hübsch ist, kann man Model oder Influencerin werden und einen Mann mit viel Geld heiraten (wie Mama), und keinen Menschen interessiert es, ob man rechnen kann oder nicht. Aber Emma findet sich nicht hübsch, jedenfalls nicht auf die Art, mit der man Model wird, deshalb ist sie gezwungen, sich mit den blöden Zahlentierchen herumzuschlagen.

Nelly streicht ihr Kleid glatt und öffnet mit einem Lächeln die Tür. Bevor sie etwas sagen kann, hängt eine der Frauen schon an ihrem Hals.

»Hi, Süße, so schön dich zu sehen. Du siehst fantastisch aus! Wie schaffst du das bloß?« Chrissie, mit üppiger Haarpracht und wild gemustertem Kleid, schiebt Nelly auf Armlänge von sich weg, um sie anzusehen. »Ehrlich, du siehst aus wie direkt vom Laufsteg. Na ja, du hast ja auch mehr Zeit als wir anderen, du Glückliche.«

»Neben dir kommt man sich vor wie Aschenputtel«, sagt Manu. »Ich merk immer, dass ich mich in deiner Gegenwart ganz unsicher fühle.«

»Dann zieh dir einfach mal was anderes an als diese ... Müllsäcke«, sagt Katrin und schiebt Manu zur Seite, um Nelly mit spitzen Lippen ein Küsschen auf jede Wange zu drücken.

Manu reißt die Augen auf und blickt an sich hinab. »Das ist Ökobaumwolle, mit Pflanzenfarben gefärbt und unter fairen Bedingungen hergestellt. Ich weiß schon, dass dir das egal ist, aber mir ist es wichtig.«

»Ach Mäuschen«, sagt Katrin. »Damit wirst du die Welt auch nicht retten.«

»Erzählst du das auch deinen Kindern?«, fragt Chrissie an Katrin gewandt. »Dass es sich nicht lohnt, irgendwas zu tun, weil die Welt sowieso untergeht?«

Katrin grinst. »Was willst du? Wenn jeder an sich selbst denkt, ist doch an alle gedacht.«

Chrissie verschluckt eine bissige Bemerkung, Manu guckt ein-geschnappt vor sich hin.

Ihr Biester, denkt Nelly, insgeheim amüsiert. Der Umgang der Frauen untereinander ist ziemlich robust, und man möchte keine von ihnen zur Feindin haben. Aber wenn es darauf ankommt, halten sie zusammen.

Katrin besitzt eine Firma für Sanitätsbedarf und ist mit Michael verheiratet, einem Unternehmensberater, der als einer der härtesten Hunde in der Branche gilt. Nelly kennt ihn, er und Tom haben gemeinsame Kunden. Gegen die Ehe mit diesem Typen muss eine Haftstrafe in Guantanamo der reinste Ferienaufenthalt sein.

Chrissie, reiche Erbin, Immobilienmaklerin, verheiratet mit einem Architekten, typische Wohlstandsgrüne mit Fuhrpark vom Lastenfahrrad bis zum SUV, trägt gern ihr soziales Gewissen vor sich her, das sich mit einem ausgeprägten Statusbewusstsein die Waage hält.

Manu, mit ihrem Mann zusammen Inhaberin einer florierenden Biomarktkette, ist trotz ihres beruflichen Erfolges unsicher und ein bisschen frustriert. Sie ist eigentlich »eine Liebe«, kann aber sehr eigenwillig und unangenehm stur sein.

»Kommt rein«, sagt Nelly lächelnd. »Fühlt euch ganz wie zu Hause!«

»Schuhe ausziehen?«, fragt Manu und macht sich daran, ihre klobigen Stiefeletten aufzuschnüren.

»Nur wenn du dich ohne wohler fühlst.«

Manu inspiziert den kühl glänzenden Marmorboden. »Dann lieber nicht.«

Die Frauen gehen an Nelly vorbei ins Haus, während sie bereits den nächsten Schwung Gäste begrüßt, darunter auch Dennis, der sie an sich zieht und ihr ins Ohr flüstert.

»Ich bin dir so dankbar, Nelly. Frauen tun mir so gut. Klar können sie auch zickig sein, aber gegen meine Exfrau sind die hier die reinsten Zuckerschnecken.«

Nelly grinst in sich hinein. Das kann wirklich nur ein Schwuler sagen.

Dennis glaubt immer noch, sie und die anderen Mutti's hätten

es nicht bemerkt, aber Himmel, wie soll man es denn nicht bemerken? Seine Frau hat außerdem keine Gelegenheit ausgelassen, sich über sein mangelndes erotisches Interesse zu beschweren, bevor sie ihn verlassen hat.

Sex mit Dennis sei, als würde man mit einem Faxgerät kopulieren, hat sie Nelly eines Tages anvertraut. Inzwischen lebt sie mit ihrem neuen Freund auf Mallorca und hat Dennis die Erziehung des gemeinsamen Sohns Henry überlassen.

»Mein Gott, Süße, wie viel Arbeit du dir damit gemacht hast!« Chrissie schlägt beim Anblick der Häppchen und des Kuchens die Hände zusammen. »Dieses Catering von Feinkost Krone letztes Mal bei Katrin war ja fantastisch, aber selbst gemacht – das ist ... was ganz anderes.«

Nelly glaubt, einen Hauch Ironie wahrzunehmen. Ist es etwa nicht okay, dass sie kein Catering bestellt hat? Sie hat es gut gemeint und will ihren Gästen zeigen, dass sie keine Mühen gescheut hat. Außerdem kommt ein selbst gemachtes Catering auf ihrem Videoblog einfach besser.

Mit einem Ploppen zieht sie den Korken aus der ersten Champagnerflasche und füllt die Gläser. Inzwischen sind alle bis auf eine Mutter da, die sich wegen Migräne entschuldigt hat.

»Die Alina wieder, ist ja klar«, sagt Katrin. »Die ist so was von konfliktscheu, die läuft weg, wenn sich im Fernsehen zwei streiten.«

»Die ist halt sensibel«, sagt Manu. »Ich kann mich da voll mit ihr identifizieren.«

Nelly hebt ihr Glas und strahlt in die Runde. »Herzlich willkommen zum Schulmutti-Empfang! Ich freue mich, dass ihr da seid.«

Während ihre Gäste miteinander plaudern, lachen und Häppchen verzehren, beobachtet Nelly, wie sich die von ihr geschaffene

perfekte Ordnung allmählich auflöst. Verschmierter Lippenstift, Fingerabdrücke auf einem Sektglas, ein heruntergefallenes Sofakissen, ein feuchter Ring auf dem Glastisch, ein Salatblatt auf dem Teppich. Die ständige, unaufhaltsame Ausweitung von Unordnung bis zum Chaos. Sie greift nach ihrem Handy und scrollt zur Ablenkung kurz durch die Kommentare unter ihren letzten Videos.

*Die Pantoffeln sind ja witzig, danke für den Tipp!*

*Du bist so eine Inspiration, ich wünschte, ich könnte so leben wie du!*

*Was ist das für ein süßes Kleid? Verrätst du mir, wo du es gekauft hast?*

*Dein Mann hat echt Glück ...*

Jeder Kommentar löst ein kleines, warmes Glücksgefühl in ihr aus.

Cleo lauscht den Stimmen, die zu ihr dringen. Es ist ihr unangenehm, dass die Mütter ihrer Schulfreundinnen da draußen herumhocken, durchs Haus streifen, überall ihre Nase reinstecken und zu allem eine Meinung haben. Einige der Mütter kennt sie, bei manchen war sie schon zu Hause, hat übernachtet oder ist zum Essen geblieben, je nachdem wie eng sie mit der Tochter oder dem Sohn ist. Deren Häuser sind nicht toller, im Gegenteil, schämen muss sie sich also nicht. Es ist mehr die Vorstellung, dass hinterher über sie geredet wird. Alle reden in diesem Kreis über alle, das hat sie von Anfang an bemerkt.

»Stimmt es, dass deine Mama nicht arbeitet?«, haben ihre Mitschülerinnen gefragt, als sie neu in die Klasse gekommen ist.  
»Hat sie denn keinen Beruf?«

Andere Kinder werden bestraft, wenn sie schlecht in der Schule sind, Cleo ist mit einer neuen Schule belohnt worden.

Weil alle Erwachsenen der Meinung sind, dass sie nicht dumm und faul, sondern intelligent und unterfordert war. Und tatsächlich hat sich ihr Notendurchschnitt schlagartig verbessert, seit sie im Unterricht nicht mehr vor Langeweile einschläft.

Immerhin kümmert Mama sich um Papas Coachingpraxis. Allerdings mehr zum Schein. Minijob, ein paar Hundert Euro, aus Steuergründen. Bleibt in der Familie, sagt Papa. Die anderen Mütter sind Ärztin, Anwältin, Innenarchitektin oder Unternehmerin, sie betreiben Marketingagenturen oder haben Beraterjobs.

»Hat deine Mama OCD?«, hat ihre Freundin Lou gefragt, als sie das erste Mal bei ihr zu Besuch war.

Cleo hat damals noch nicht gewusst, was OCD ist. Sie hat nur bemerkt, dass ihre Freundin versucht hat, keinen Schmutz zu machen. Sie hat sich die Füße abgetreten, die Schuhe ausgezogen, ist auf Strümpfen über den Fußboden gerutscht und hat beim Essen vermieden, Krümel zu machen. Nicht mal die Stoffserviette hat sie benutzt. Dabei wäre das alles gar nicht nötig gewesen. Mama hat nämlich kein Problem mit Schmutz, denn wenn es keinen Schmutz gäbe, könnte sie ja nicht putzen. Wenn Cleo als Kind nass und eingesaut aus dem Garten gekommen ist, haben Nellys Augen gestrahlt. »Du kleiner Dreckspatz!«, hat sie ausgerufen, sie aus der Kleidung geschält und ihr ein Bad eingelassen. Sie hat die Waschmaschine angeworfen und mit dem Mopp einen Tanz aufgeführt, während sie den Boden gewischt hat.

Cleo hat OCD gegoogelt und herausgefunden, dass es eine Abkürzung für *obsessive-compulsive disorder* ist und Zwangsstörung bedeutet. Nein, so weit geht es zum Glück bei ihrer Mutter nicht. Die hat einen Putzfimmel, fertig.

Emma liegt immer noch auf dem Boden, hält sich die Ohren zu und summt eine Melodie, um den Lärm auszublenden. Sie würde so gern in Ruhe lesen, aber die Stimmen und das Lachen sind zu irritierend. Und es gibt noch ein Problem. Sie hat Hunger, und in der Küche sind all diese Leute.

Sie tippt eine Nachricht in ihr Handy.

Zehn Sekunden später stürmt Cleo ins Zimmer. »Sag mal, geht's noch?«, sagt sie. »Ich bin doch nicht dein Butler.«

»Ich bin so-zio-pho-bisch«, sagt Emma.

»Du bist was?«

»Ich kann nicht gut unter Menschen sein.«

»Wer sagt das?«

»Die Psychologin.«

*So-zio-pho-bisch. Dys-kal-ku-lie. Au-tis-mus-spek-trum.* Alle diese Wörter hat die Psychologin für sie gefunden, bevor die Porzellanfigur umgefallen ist.

Cleo zuckt die Schultern. »Dann wirst du wohl verhungern müssen.«

Emma setzt einen flehenden Blick auf: *Rette mich!*

Cleo ignoriert es, setzt sich zu ihr auf den Boden und greift nach dem Buch. »Was liest du da? Ist das gut?« Sie blättert und überfliegt die ersten Seiten.

»Dafür bist du noch zu jung«, sagt Emma.

Cleo sieht auf und lacht. »Ich bin sechs Jahre älter als du!«

»Aber ich bin emotional und kognitiv reifer.«

»Ich dachte, du bist so-zio-pho-bisch?«

Emma lässt sich flach auf den Boden sinken und zieht sich ein T-Shirt übers Gesicht.

Cleo legt das Buch weg, rollt sich zu ihr hinüber und kitzelt sie.

Emma schreit. »Aufhören! Hör auf, hör auf!«

Cleo lässt von ihr ab. »Wo verdammt ...« Sie wühlt in dem

Kleiderhaufen nach ihrem Telefon und wirft dabei mit Kleidungsstücken um sich.

»Lass das!«, ruft Emma. »Du bringst alles durcheinander.«

Cleo findet das Handy. »Hey, willst du mal sehen?« Sie scrollt und hält ihr ein Foto von Mama hin, auf dem sie wuschelige Hausschuhe mit Gesichtern trägt.

»Die sind ja süß«, ruft Emma. »Die will ich auch!«

»Die sind zum Bodenpolieren«, sagt Cleo. »Wahrscheinlich müssen wir die bald alle tragen.«

Emma setzt sich auf. »Holst du mir jetzt was zu essen? Sonst falle ich in Ohnmacht.« Sie lässt sich zurück auf den Boden sinken und tut, als wäre sie bewusstlos.

Cleo steht seufzend auf. »Du bist so ein Nerd, Emma.«

Chrissie lehnt sich zu Nelly herüber und stößt mit ihr an.

»Wo ist denn Tom, der Hottie? Du hast wirklich so ein Glück mit deinem Mann. Du weißt, dass wir dich alle beneiden, ja?«

Nelly verdreht innerlich die Augen. Es ist nervtötend, wie Frauen auf Tom reagieren, und vor allem, wie Tom dabei aufblüht. Als ob eine chemische Reaktion in Gang käme, bei der weibliche Hormone auf männlichen Tom-Charme treffen und sich gegenseitig verstärken, bis blubbernde, rosafarbene Blasen aufsteigen wie bei einem üppigen Schaumbad.

»Der Hottie hat bestimmt die Flucht vor uns ergriffen«, sagt Katrin und greift nach einem Schinkenbrötchen. »Zu viel Östrogen macht Männer nervös.«

Dir würde ein bisschen mehr Östrogen guttun, denkt Nelly. Sie findet es schade, dass Katrin mit ihrer burschikosen Art ihre Weiblichkeit unterdrückt.

»Er ist mit einem Freund auf einer Radtour«, sagt sie. »Aber er lässt euch herzlich grüßen.«

Als Tom sich morgens verabschiedet hat, wirkte er keineswegs zerknirscht darüber, den Schulmutti-Empfang zu versäumen. Aber natürlich ließ er Nelly Grüße an die Frauen ausrichten – auf Toms Umgangsformen kann man sich immer verlassen. Genauso wie darauf, dass es ihn nicht sonderlich interessiert, was Nelly den ganzen Tag macht oder wie es den Kindern geht, so lange sie ihn abends gut gelaunt empfangen. Kein Wunder, ihr Leben ist ja auch nicht weiter interessant. Aber dafür angenehm.

»Wie findet er eigentlich deinen Videoblog?« Katrin spricht das Wort aus, als hätte sie auf etwas Ekliges gebissen. »Immerhin erzählst du ganz schön intime Sachen über euch.«

»Tom bleibt ja anonym«, sagt Nelly. »Niemand bringt mich mit ihm in Verbindung.« Sie lächelt. »Er freut sich, dass ich so viel Spaß damit habe. Ein guter Ehemann will doch, dass es seiner Frau gut geht.«

»Ach ja?«

»Das will Michael doch sicher auch, oder?«

Katrin räuspert sich und trinkt einen Schluck Champagner.  
»Davon habe ich noch nichts gemerkt.«

Die Wahrheit ist, dass Tom Nelly von Anfang an klargemacht hat, dass er sich eine Frau wünscht, die für ihn und die Kinder da ist. Die ihn bei seiner Karriere unterstützt und keine eigene anstrebt. Ohne höheren Schulabschluss und ohne Ausbildung blieb Nelly sowieso nicht viel anderes übrig, als ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Einmal war sie kurz davor, eine Ausbildung zur Designerin anzufangen, aber dann kam etwas dazwischen. Und warum soll sie sich damit quälen – sie hat doch alles, was sie braucht.

Eine der anderen Mütter wendet sich Katrin zu und fragt:  
»Dein Mann saniert gerade Ultratech, oder? Ganz schön harter Job.«

»Ja, er muss massenhaft Stellen abbauen, sehr unangenehm.«

»Meinst du unangenehm für ihn oder für die Menschen, die ihren Arbeitsplatz verlieren?«, fragt Manu.

Katrin verzieht das Gesicht. »Liebes, ich weiß, du meinst es gut. Aber von Wirtschaft verstehst du wirklich gar nichts.«

»Ich führe ein Geschäft!«, protestiert Manu.

»Na, dann konzentrier dich am besten darauf.«

»Fahrt ihr denn dieses Jahr wieder nach Bayreuth?«, fragt Chrissie an Nelly gewandt, ganz offensichtlich bemüht, das Thema zu wechseln.

»Leider nicht.« Nelly lächelt bedauernd.

In Wirklichkeit ist sie heilfroh. Einer von Toms ehemaligen Klienten hatte sie im Jahr zuvor zu den Festspielen eingeladen, wo Nelly in der schrecklichen Hitze stundenlang auf den harten Holzbänken hatte leiden müssen. Fast wäre sie in Ohnmacht gefallen, wenn ihr nicht jemand einen Becher Wasser gereicht hätte. Mit Wagners Musik kann sie auch nichts anfangen. Nur der Walkürenritt hat es ihr angetan. Die ideale Musik zum Putzen.

»Ich würde so gern mal nach Bayreuth«, sagt Chrissie sehn-süchtig.

»Du stehst auf Wagner?« Nelly ist verblüfft.

»Ach Quatsch. Ich will endlich mal mein Cartier-Collier ausführen.«

»Wieso trägst du's nicht einfach hier im Theater?«

»Weil da alle glauben, dass es nur ein Fake ist.«

Nelly blicktverständnislos.

Chrissie macht ein Gesicht, als müsste sie einer Erstklässlerin die Relativitätstheorie erklären. »Kontext, Schätzchen. *Capisci?*«

Nelly begreift, dass sie mal wieder vor einem der Rätsel steht, mit denen Menschen konfrontiert sind, die nicht reich geboren

wurden. Warum man einen Nerz zu Turnschuhen tragen kann, nicht aber zum Abendkleid. Warum Leute behaupten, sie würden beim Fliegen auf den Preis achten, obwohl sie problemlos das ganze Flugzeug kaufen könnten. Warum ein Cartier-Collier im Stadttheater plötzlich keines mehr ist, sondern ein Fake.

Katrin macht eine ausladende Armbewegung in den Raum hinein, die einen Bogen von der Küchenausstattung über den offenen Kamin zur cremefarbenen Sofalandschaft beschreibt.

»Toms Coachingpraxis scheint gut zu laufen«, sagt sie. »Na ja, es gibt ja auch genügend Psychopathen in der Wirtschaft.«

Katrin sitzt in mehreren Aufsichtsräten und anderen Gremien, wo sie viel Gelegenheit hat, die psychische Verfassung von Wirtschaftsleuten zu studieren.

»Hast du eigentlich auch mal ein Coaching gemacht?«, fragt Manu sie. »In deiner Position wäre es doch wichtig, sich mit den eigenen blinden Flecken zu beschäftigen.«

Katrin schnaubt spöttisch. »Bei mir herrscht das autoritäre Führungsprinzip, da hat die Chefin immer recht.«

»Du meinst wohl Führerprinzip«, sagt Chrissie grinsend.

Katrin bleibt unbeeindruckt.

Wahrscheinlich müssten ihr erst alle Mitarbeiter davonlaufen, die Aufträge wegbrechen und ihre Firma der Insolvenz entgegentaumeln, bevor sie ein Coaching auch nur in Erwägung ziehen würde.

Tom könnte es vielleicht schaffen, sie zu knacken. Er hat etwas an sich, was den Leuten Vertrauen einflößt; eine Mischung aus Autorität und jungenhaftem Charme, die ihn einerseits kompetent, andererseits ungefährlich erscheinen lässt. Einer seiner ersten Klienten war der CEO eines internationalen Konzerns, der durch den Tod seiner Frau in die Krise geraten war. Tom hatte ihn ein halbes Jahr lang begleitet und, wie der Klient es formulierte,

wieder einen Menschen aus ihm gemacht. Seither kann Tom sich vor Anfragen kaum retten.

»Mein Erfolg ist auch dein Erfolg«, pflegt er Nelly zu sagen.  
»Ohne dich wäre ich nichts.«

Nelly ist zufrieden mit der Rollenverteilung zwischen ihnen. Es ist schön, nicht so gestresst zu sein wie die Karrierefrauen um sie herum. Die hetzen von einem Termin zum anderen, haben kaum Zeit für ihre Kinder und sind obendrein unzufrieden.

Sie kann zum Friseur, zur Kosmetik, zur Maniküre und Pediküre gehen wann und so oft sie will. Sie kann ausgedehnte Shoppingtouren unternehmen und ganze Nachmittage mit Zeitschriften auf dem Sofa verbringen. Gegen den leichten Frust und das Gefühl der Nutzlosigkeit, die sie manchmal trotzdem überfallen, hilft ihr der Videoblog. Für den erhält sie Bestätigung, wird bewundert und sogar beneidet.

»Oh, hi, Cleo! Komm zu uns! Wie geht's dir, Süße?« Chrissie zieht Cleo, die den Raum betreten hat, neben sich aufs Sofa und drückt sie an sich.

Nelly beobachtet amüsiert, wie ihre Tochter das über sich ergehen lässt. Gegen Chrissies Überschwang hat man keine Chance, das weiß Cleo, und sie ist klug genug, sich nicht zu wehren.

Sie hat sich Mühe gegeben; statt eines der üblichen bauchfreien Tops und ultraweiten Jeans, in denen drei von ihrer Sorte Platz finden würden, trägt sie Leggings und eine hübsche, sommerlich gemusterte Tunika. Die sie aus ihrem Schrank gemopst hat, wie Nelly im nächsten Moment klar wird.

»Und wie läuft's bei dir? Schon Pläne fürs Studium?« Katrin hat sich neben Cleo gesetzt und mustert sie eingehend. Katrins Tochter Charlotte liefert sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit Cleo um den Platz der Klassenbesten, mal liegt die eine vorn, mal die andere. Schwer vorstellbar, dass Katrin einen zweiten Platz verkraften

würde. Ohne eine Antwort abzuwarten, fährt sie fort: »Charlotte will an die ETH in Zürich, Physik oder Medizin, sie ist sich da noch nicht sicher.« Sie streckt die gebräunten Beine aus, und Nelly betrachtet ihre manikürten Füße in den metallisch schimmernden Sandalen. Sogar Katrins violett lackierte Zehen haben etwas Herrisches an sich.

»Ich will Politik und Wirtschaft studieren«, sagt Cleo.

»Wie spannend«, sagt Chrissie bewundernd. »An welcher Uni?«

Cleo zögert. »Ich ... ich hab vor, mich in Oxford, Yale und Cambridge zu bewerben«, sagt sie schließlich.

Die Gespräche um sie herum verstummen, alle Muttis starren sie an.

Katrin zieht die Augenbrauen hoch. »Ganz schön selbstbewusst, wenn man bedenkt, mit welchem *role model* du aufgewachsen bist.« Sie dreht sich zu Nelly um. »*No offence, Liebes.*«

Nelly schüttelt errötend den Kopf. »Natürlich nicht.«

Dennis' Stimme ertönt. »Möchte jemand noch ein Stück von dem kööstlichen Kuchen?«

Er hält die Kuchenschaufel hoch und lässt dabei geziert das Handgelenk abknicken. Mehrere Frauen melden sich, und Dennis macht eine Show daraus, die Teller zu verteilen.

»Bisschen Sahne dazu, Schätzchen? Nein? Du kannst es dir doch leisten!«

Cleo steht auf. »Ich muss jetzt auch mal was essen.«

Manu meldet sich zu Wort. »Also, ich finde es schon ungerecht, dass die Bildungschancen für Kinder so stark vom Einkommen der Eltern abhängen.« Chrissie wirft ihr einen warnenden Blick zu – *fang bloß nicht wieder damit an, du blöde Kuh!* –, aber Manu merkt nichts. »Also, die Kira, die leidet da echt drunter. Wir könnten uns so eine Uni nie leisten.«

Natürlich könntet ihr, denkt Nelly, sagt aber nichts.

»Warum bewirbt sie sich nicht um ein Stipendium?«, sagt Cleo kauend, ein belegtes Brot in der Hand. »Das geht natürlich nur, wenn ihr Durchschnitt gut genug ist.«

»Dieser Druck ist doch furchtbar, unter dem ihr Kinder steht«, sagt Manu. »Immer geht's bloß um Leistung und Noten.«

»Und um was soll's deiner Meinung nach sonst in der Schule gehen?«, fragt Katrin. »Ringelpiez mit Anfassen?«

Chrissie klatscht in die Hände. »So, meine Lieben, dann kommen wir jetzt mal zum ersten Tagesordnungspunkt, der Wahl einer neuen Sprecherin.« Sie korrigiert sich mit einem Blick auf Dennis: »Gern auch eines neuen Sprechers, wir wollen ja niemanden diskriminieren.«

»Solange du nicht Sprecher\_in sagst, ist alles gut.« Katrin verdreht die Augen.

»Also, ich finde, wir könnten insgesamt schon mehr Wert auf gendersensible Sprache legen«, sagt Manu. »Ich wollte das sowieso als nächsten Diskussionspunkt vorschlagen.«

Sofort erhebt sich ein Stimmengewirr, dem Chrissie energisch Einhalt gebietet.

»Eins nach dem anderen. Wer stellt sich zur Wahl? Bitte die Hand heben.«

Katrins Hand schießt nach oben. Manu und zwei weitere Mutatis melden sich ebenfalls. Nelly, die überlegt hat, sich zur Wahl zu stellen, behält die Hand unten.

»Vielen Dank, das ist toll, dass so viele von euch bereit sind, sich zu engagieren!«, sagt Chrissie und sieht sich nach Nelly um. »Süße, hättest du Papier und ein paar Stifte?«

»Klar«, sagt Nelly. Sie hat alles vorbereitet und kommt mit einem Stoß Karteikärtchen, einigen Stiften und einem Zylinder zurück, den Tom mal an Karneval getragen hat.

Dennis nimmt ihr den Zylinder ab, setzt ihn auf und macht ein paar Tanzschritte mit der überraschten Nelly.

»Das mit den Zuckerschnecken nehme ich zurück«, flüstert er ihr zu.

Nelly zieht nur lächelnd die Augenbrauen hoch.

Sie verteilt Papier und Stifte, dann sammelt sie die Stimmzettel wieder ein. Chrissie zieht ein Kärtchen nach dem anderen aus dem Zylinder und liest die Namen vor.

Katrin wird mit zehn Stimmen gewählt, Manu erhält drei, die anderen beiden Kandidatinnen jeweils eine.

»Das heißt, die Sprecherin fürs letzte Schuljahr unserer Kinder am Elisabeth-Kolleg ist ...« Chrissie macht eine Pause und imitiert einen Trommelwirbel. »Katrin Buhrmann!«

Katrin steht auf und verbeugt sich, als wäre sie gerade zur Bundespräsidentin gewählt worden.

»Liebe Mitstreiterinnen, zunächst einmal möchte ich Chrissie für ihren Einsatz als bisherige Sprecherin danken und bitte um einen herzlichen Applaus!«

Alle klatschen.

»Die nächsten Monate sind entscheidend für die Zukunft unserer Kinder. Mir ist klar, dass nicht alle mit meiner direkten Art klarkommen, aber offenbar habt ihr begriffen, dass ich gerade deshalb die Richtige bin, unsere Interessen der Schule gegenüber zu vertreten. Ich danke für euer Vertrauen und nehme die Wahl an.«

Wieder wird geklatscht, die Gläser gehen hoch.

»Auf dich, Katrin!«

Plötzlich wird es still. Alle Blicke gehen zur Tür. Ein Gespenst ist eingetreten und durchquert den Raum. Arme verharren in der Luft, Münder stehen offen. Das Gespenst bleibt stehen und orientiert sich durch die Gucklöcher in seinem Umhang, dann

geht es zur Küchentheke. Die Füße stecken in wuscheligen Hausschuhen mit Gesichtern, die sich bei jedem Schritt verziehen und eine stumme Unterhaltung zu führen scheinen. Das Gespenst nimmt einen Teller, legt mehrere Schnittchen und ein Stück Kuchen darauf und tritt den Rückweg an.

»Emma?«, sagt Chrissie.

Das Gespenst reagiert nicht.

»Sorry, Emma«, sagt Cleo mit kläglicher Stimme.

Das Gespenst dreht sich um und zeigt ihr den ausgestreckten Mittelfinger. Dann ist es weg.

»Originell«, sagt Katrin und verzieht die Mundwinkel.

Nelly nimmt Cleo zur Seite. »Was ist hier los?«

»Ich sollte ihr was zu essen bringen und hab's vergessen.«

»Wieso musst du ihr was bringen?«

Cleo verzieht das Gesicht. »Weil sie spinnt.«

»Sie macht gerade eine schwierige Phase durch«, sagt Nelly.

»Sei lieb zu ihr.«

Nachdem sich die letzten Gäste verabschiedet haben, atmet Nelly auf. Alles ist gut gegangen. Es gab vereinzelte Sticheleien, aber keinen offenen Streit, was in diesem Kreis durchaus nicht selbstverständlich ist. Einmal haben Katrin und Manu sich so gezofft, dass Manu kurz davor war, ihre Tochter vom Kolleg zu nehmen. Eigentlich war Katrin das völlig schnurz, eine Konkurrentin weniger für Charlotte wäre ihr sogar gelegen gekommen. Mit Kiras Abgang hätte die Klasse allerdings die Mindestanzahl an Schülern unterschritten und wäre mit der Parallelklasse zusammengelegt worden. Das wiederum hatte Katrin auf jeden Fall verhindern wollen, da große Klassen bekanntlich den Lernerfolg der einzelnen Schülerinnen und Schüler beeinträchtigten. Also hatte sie sich widerwillig

bei Manu entschuldigt, die den kurzen Moment des Triumphes sichtlich genoss.

Die offene Küchenwohnlandschaft ist übersät mit Tellern, Besteck, zerknüllten Papierservietten, halb vollen Gläsern und Flaschen. Nelly zieht eine Schürze an und streift sich Gummihandschuhe über. Voller Tatendrang beginnt sie mit dem Aufräumen. Speisereste und Servietten wandern in den Restmüll, Gläser und Geschirr in die Spülmaschine.

Während sie mit routinierten Bewegungen Ordnung schafft, spült und wischt, hört sie eine Folge ihres liebsten True-Crime-Podcasts. Eine Journalistin und ein Ermittler sprechen über grausige Verbrechen, spekulieren über die Psyche von Opfern und Tätern, berichten über skandalöse Justizirrtümer und Mängel im Rechtssystem.

Mit wohligen Schaudern lauscht Nelly der Schilderung eines Mordes, den eine Frau nach Jahren der Misshandlung an ihrem Ehemann begangen hat. Sogar der Ermittler äußert Verständnis für die Mörderin, was so gut wie nie vorkommt. Er ist sonst immer dafür, dass Täter und Täterinnen hart bestraft werden. So wie im Fall jenes Mannes, der sich nie von seiner dominanten und bösartigen Mutter lösen können und nach ihrem Tod angefangen hat, ältere Frauen zu daten und irgendwann umzubringen. Natürlich weil er in diesen Frauen seine Mutter gesehen hat und sich endlich von ihrem Ungeist befreien wollte. Nelly hat es schon irgendwie verstanden, aber man kann schließlich nicht wahllos Leute umbringen, nur weil man eine unglückliche Kindheit hatte.

Nelly ist in die Schilderung der Grausamkeiten, die der Mann seiner Frau, also der späteren Mörderin, zufügt, so vertieft, dass sie das Telefon nicht hört. Erst als plötzlich Cleo vor ihr steht und ihr den Telefonhörer des Festnetzanschlusses hinhält, erwacht

sie aus ihrer Trance. Sie zieht einen der Ohrstöpsel heraus und presst den Hörer ans Ohr.

»Ja, bitte?«

Sie hört zu, während Cleo fragende Blicke auf sie richtet. Zuerst begreift Nelly nichts. Erst allmählich dämmert ihr, wovon die Person am anderen Ende der Leitung spricht, und sie lässt den Hörer langsam sinken.

»Mama?«

Nelly reagiert nicht.

Cleo wedelt mit der Hand vor ihrem Gesicht. »Mama?«

# 2

»Schweinehälften?« Nelly sieht die Frau vor sich verständnislos an.

»Der Unfallgegner hatte Schweinehälften geladen«, sagt die Frau, was in Nellys Ohren keineswegs wie eine Erklärung klingt.

Sie befinden sich in einem Büro des Krankenhauses, wo ein heilloses Durcheinander herrscht. Unterlagen auf dem Tisch, Stapel von Kartons auf dem Boden, ein in Plastikfolie verpackter Schreibtischstuhl. Es sieht aus, als würde gerade jemand ein- oder ausziehen.

»Warum ist das wichtig?«, fragt Nelly.

»Es hat den Aufprall gemildert.«

Sie versteht immer noch nicht.

»Ein halbes Schwein lag vorn auf der Gabel des Laders«, erklärt die Frau. »Das hat wie ein Stoßdämpfer gewirkt.«

»Sie meinen, mein Mann ist ... mit einem toten Schwein zusammengestoßen?«, fragt Nelly ungläubig.

»Er kann sich glücklich schätzen«, sagt die Frau. »Ohne das Schwein wäre er wahrscheinlich tot.«

Nelly nickt langsam und sagt nichts. Neben ihr sitzt Cleo, die aussieht, als müsste sie sich jeden Moment übergeben.

»Ist alles okay, Schatz?«

Cleo nickt. »Wo ist mein Papa jetzt?«

Die Ärztin macht eine Kopfbewegung. »Im Schockraum. Er wird untersucht, das kann eine Weile dauern.«

»Wie schlimm ist er verletzt?«

»Seine äußereren Verletzungen sind auf den ersten Blick nicht dramatisch. Ein paar Prellungen und Schürfwunden, ein gebrochenes Handgelenk, mehr nicht.«

Nelly atmet hörbar auf. »Gott sei Dank.«

Cleo starrt die Ärztin mit großen Augen an. »Und ... innerlich?«

»Das finden wir gerade heraus«, sagt die Frau.

Cleo kennt diesen Ton. So sprechen Ärzte, wenn sie sich nicht sicher sind. Wenn sie sich nicht festlegen wollen, weil sie Angst haben, dass man sie verklagt, wenn sie mit ihrer Diagnose falschliegen. Cleo hat genügend Arztserien gesehen, sie weiß Bescheid.

»Wie lange wird das dauern?«, fragt sie.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Sie verheimlichen uns doch was«, sagt Cleo.

Die Ärztin antwortet nicht.

»Können wir ihn denn heute noch sehen?«, fragt Nelly.

»Das müssen wir abwarten.« Die Ärztin steht auf. »Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen lassen? Kaffee? Wasser?«

»Wasser, bitte«, sagt Nelly, und die Frau verlässt den Raum.

»Die verheimlicht uns doch was«, wiederholt Cleo. »Hast du ihr Gesicht gesehen?«

»Was ist mit ihrem Gesicht?«

»Pokerface«, sagt Cleo. »So sehen die aus, wenn es richtig schlimm ist.«

»Hör auf, bitte lass uns positiv denken.«

Nelly legt die Fingerspitzen aneinander und atmet tief und bewusst, um die aufsteigende Angst zu verjagen. Ein – aus – Pause. Ein – aus – Pause. Sie erinnert sich an die Sache mit der Body-Mind-Connection, von der sie neulich gelesen hat. Die Angst als seelisches Phänomen löst körperliche Symptome aus.

Wenn man die körperlichen Symptome wahrnimmt und bekämpft, verschwindet die Angst. Oder so ähnlich.

Sie sieht Tom vor sich, wie er sich am Morgen aufs Rad geschwungen und ihr fröhlich zugewinkt hat, bevor er losgefahren ist.

»Liebe Grüße an Ralf!«, hat sie ihm nachgerufen, und er hat kurz die Hand gehoben.

Sie ist stehen geblieben, bis er am Ende der Straße nach rechts abgebogen ist, und hat dann die Haustür in der Gewissheit geschlossen, dass er abends zurückkehren würde, abgekämpft und verschwitzt, aber glücklich. Noch nie war ihr der Gedanke gekommen, dass ihm etwas passieren könnte. Er hat doch immer alles im Griff.

Cleo ist aufgestanden und inspiziert die Bücher im Regal, nimmt eines nach dem anderen heraus und liest darin, als erhoffte sie sich dort Antworten auf ihre Fragen.

Eine junge Krankenschwester erscheint und bringt eine Flasche Mineralwasser und zwei Gläser.

Cleo blickt auf. »Wissen Sie, wie es meinem Papa geht?«

Das junge Mädchen wirkt verschreckt. »Ich weiß nichts. Und ich darf auch nichts sagen.« Fluchtartig verlässt sie das Zimmer.

»Was denn jetzt? Sie weiß nichts, oder sie darf nichts sagen?« Cleo wirft das Buch, in dem sie geblättert hat, ins Regal zurück und lässt sich auf einen Stuhl fallen. Mit einem Stöhnen vergräbt sie das Gesicht in den Händen.

Nelly streichelt ihr über den Rücken. »Bleib ruhig, Schätzchen. Es ist bestimmt nicht so schlimm.«

Cleo hebt den Kopf. »Woher willst du das wissen?«

»Papa trägt doch immer einen Helm. Und die Ärztin hat gesagt, dass der Aufprall ... gedämpft wurde.«

Cleo schüttelt sich. »Das ist so ekelig. Ausgerechnet ein totes Schwein!«

Nelly streichelt sie weiter. Das Handy brummt.

Emma: *was ist mit papa?*

Wegen ihrer Krankenhausphobie wollte Emma nicht mitkommen. Nelly musste versprechen, sie per Whatsapp zu informieren.

Nelly: *Die Ärztin sagt, seine äußeren Verletzungen sind nicht schlimm. Mach dir keine Sorgen, meine Süße.*

Emma: *mach ich aber*

Nelly: *Ich melde mich bald wieder. Iss was, mein Schatz. Im Kühlschrank sind noch belegte Brote.*

In diesem Moment geht die Tür auf, und die Ärztin kommt wieder herein. Ihr Gesicht ist undurchdringlich wie das einer Sphinx.

»So, Frau Andernach, nun wissen wir ein kleines bisschen mehr.«

Nelly lässt das Handy sinken. Cleo setzt sich aufrecht hin.

»Ihr Mann hat den Unfall erstaunlich gut überstanden. Keine inneren Verletzungen, keine Blutungen. Aber er hat ein Schädelhirntrauma erlitten, und offenbar so etwas wie ... einen Schock.«

»Einen Schock?«, sagt Cleo.

Die Ärztin wendet sich ihr zu. »Ja, nennen wir es einen Schock.«

»Wegen dem Schwein?«

Die Ärztin wiegt den Kopf. »Das können wir noch nicht sagen.«

Schon wieder dieser Ton. Cleo wirft ihrer Mutter einen alarmierten Blick zu.

»Wann können wir zu ihm?«, fragt Nelly.

Die Ärztin zögert. »Wir müssen weitere gründliche Untersuchungen durchführen. Am besten, Sie fahren jetzt erst einmal nach Hause.«

Cleo ist kurz davor, einen Aufstand zu machen und darauf zu bestehen, ihren Vater zu sehen. Sie weiß, wie man einen Auf-

stand macht. Als ihr neulich im Bus ein Typ an den Hintern gefasst hatte, hat sie einen schrillen Schrei ausgestoßen, ihm eine geknallt und den Fahrer zu einer Vollbremsung gezwungen. Sie hatte so lange Theater gemacht, bis der Fahrer den Typen eigenhändig aus dem Bus warf.

Bevor sie oder Nelly etwas sagen können, klopft es an der Tür. Ein kräftiger, kahlköpfiger Polizist und eine junge Polizistin treten ein.

»Entschuldigen Sie, sind Sie die Frau von ...« Der Polizist guckt auf seinen Notizblock. »Von Herrn Thomas Andernach?«

Nelly blickt ihn überrascht an.

»Wir haben den Unfall aufgenommen und wollten Ihren Mann dazu befragen«, erklärt der Beamte.

»Ich habe Ihnen bereits erklärt, dass das im Moment nicht geht«, schaltet die Ärztin sich ein.

Der Polizist nickt. »Dann würden wir gern kurz mit Ihnen sprechen ... Frau Andernach.«

Die Ärztin sieht fragend zu Nelly, die schulterzuckend ihr Einverständnis signalisiert.

»Dann hören wir uns also morgen. Ich melde mich.« Die Ärztin nickt Nelly und Cleo zu und verlässt den Raum.

»Um was geht es denn?«, fragt Nelly.

»Wir möchten wissen, ob Ihr Mann Anzeige erstatten will«, sagt der Polizist und hebt geschäftig seinen Notizblock.

»Anzeige?«

»Ja, Strafanzeige.«

»Wieso sollte er Anzeige erstatten?«

Der Polizist schaut sie irritiert an. »Na, er ist doch der Geschädigte.«

»Wie ist der Unfall denn überhaupt passiert?«, fragt Cleo.

»Das rekonstruieren wir gerade«, sagt die Polizistin. »Es

gibt zwei Zeugen, und wir müssen noch den Geschädigten befragen.«

»Also noch mal«, sagt der Polizist zu Nelly. »Wollen Sie Anzeige erstatten?«

»Gegen wen denn?«

»Na, gegen den Fahrer von dem Frontlader natürlich.«

»Gerade haben Sie gesagt, dass Sie noch gar nicht genau wissen, wie der Unfall passiert ist«, sagt Cleo. »Wie können Sie sich da sicher sein, dass der Fahrer schuld war?«

Der Polizist zuckt die Schultern. »Der wird schon schuld gewesen sein.«

Die Polizistin ergänzt: »Die Zeugen meinen das auch.«

Nelly stößt die Luft aus. »Keine Ahnung, was mein Mann will. Ich konnte doch noch gar nicht mit ihm sprechen.«

»Es ist aber wichtig«, sagt der Polizist. »Das mit der Anzeige.«

»Wieso?«, will Cleo wissen.

»Damit wir den Vorgang abschließen können.« Der Polizist überlegt. »Und wegen ... der Gerechtigkeit.«

»Ein Unfall ist nie gerecht«, sagt Nelly.

»Ja, aber einer ist schuld«, erklärt der Polizist. »Und der muss bestraft werden.«

Nelly reicht es. Sie findet es unverschämt, wie der Polizist sie bedrängt.

»Ich spreche morgen mit meinem Mann«, sagt sie. »Und jetzt entschuldigen Sie uns bitte.«

Emma liegt wach und starrt an die Decke.

Schock. Papa hat einen Schock. Er liegt im Krankenhaus, und niemand darf ihn sehen, weil er mit dem Fahrrad in ein totes Schwein geknallt ist. Mama wollte es ihr zuerst nicht sagen, aber aus Cleo ist es rausgeplatzt.

Emma ekelt sich bei dieser Vorstellung so sehr, dass sie nicht weiß, wie sie jemals wieder schlafen soll. Das Bild von Papas Gesicht, das gegen den weichen Bauch des Tieres prallt und sich wie zu einem Grinsen verzieht, dann einen entsetzten Ausdruck annimmt und blutverschmiert nach hinten kippt, weiter und immer weiter, bis der Kopf auf die Straße knallt, lässt sie nicht mehr los.

Er hat doch einen Helm angehabt, hat ihre Mama immer wieder gesagt. Den tollen, neuen Helm, der dreihundertfünfzig Euro gekostet hat, titanverstärkt, mit Magnetvisier und seitlichen Belüftungsschlitzten. Der hat ihm das Leben gerettet. Und natürlich das Schwein. Weil das weicher ist als die Metallgabeln vorn am Frontlader. Fast wie ein Airbag, hat Mama gesagt.

Emma weiß, dass sie froh und dankbar sein muss, weil ihr Papa überlebt hat. Sie könnte jetzt eine Halbwaise sein, mit einem Papa, der zermatscht in einem Kühlhaus liegt und nicht einigermaßen unbeschädigt in einem Krankenhausbett. Aber irgendetwas in ihr verhindert, dass sie froh und dankbar ist. Ein kleines, bohrendes Gefühl, dass etwas nicht stimmen kann. Wäre Papa nicht einfach mit nach Hause gekommen, wenn er noch heil wäre?

Mama will so bald wie möglich wieder ins Krankenhaus und Papa sehen. Emma überlegt, ob sie mitgehen soll. Sie hat Angst vor Krankenhäusern, weil sie glaubt, dass die Krankheiten, die dort behandelt werden, sich auf sie übertragen könnten. Dass ihre Schutzschicht nicht dick genug ist, all die Keime, Bakterien, Viren und Strahlen von ihr abzuhalten. Sie könnte eine Maske tragen wie während der Pandemie. Und den Neoprenanzug, den Papa ihr mal geschenkt hat, weil er dachte, sie würde Spaß am Surfen haben. Damit könnte es vielleicht gehen.

Die Zimmertür öffnet sich leise, und Cleos Kopf taucht auf.

»Wie geht's dir, Maus?«, flüstert sie.

»Geht so«, sagt Emma. »Und dir?«

»Kann nicht schlafen.«

Emma schlägt ihre Bettdecke zurück. Cleo schlüpft neben sie und streichelt ihr den Kopf, was sie sich eine Weile gefallen lässt. Dann setzt Emma sich auf, knipst die Nachttischlampe an und formt mit Händen und Fingern Schattenfiguren. So wie sie es früher oft gemacht haben. Einen Vogel, ein Krokodil, einen Hund, der wild bellt.

»Ich hätte so gern einen Hund«, sagt Emma.

»Ich lieber eine Katze«, sagt Cleo.

»Wenn man sie als Babys bekommt, können sie zusammen aufwachsen.«

»Du weißt doch, dass Mama allergisch gegen Tierhaare ist.«

»Allergisch, haha.«

Cleo hebt ebenfalls die Hände, nun sind zwei Figuren an der Wand zu sehen.

»Wer sind wir?«, fragt Emma.

»Keine Ahnung.«

»Wir sind in einem Heißluftballon, aber der kann nicht so viel Gewicht tragen, deshalb muss einer von uns rauspringen«, erklärt Emma nach kurzem Nachdenken. »Jeder muss Gründe finden, warum es wichtiger ist, dass er überlebt.«

»Sie«, sagt Cleo.

»Was?«

»Dass sie überlebt. Wir sind Frauen.«

Emma ignoriert den Einwand. »Ich bin jünger, also habe ich länger zu leben, also ist mein Leben wertvoller als deins«, beginnt sie und lässt bei ihrer Schattenfigur den Mund auf- und zuklappen.

»Ich habe mehr Freunde, die um mich trauern würden, und

Papa und Mama sind schon länger an mich gewöhnt als an dich und würden mich mehr vermissen«, lässt Cleo ihre Figur sagen.

Emma überlegt. Vor lauter Konzentration hat sie die Hände sinken lassen und vergisst, sie wieder anzuheben, als sie zu sprechen beginnt. »Ich ... ich habe eine geheime Superpower, mit der ich eines Tages die Welt retten werde.«

»Ich kann besser rechnen und werde eines Tages den weltweiten Finanzcrash verhindern«, hält Cleo dagegen.

»Pah.« Emma streckt schmollend die Unterlippe vor. »Ich ...« Sie überlegt. »Wie wär's, wenn wir einfach den Ballonfahrer runterwerfen?«

Cleo lacht, und sie klatschen sich ab.

Emma kuschelt sich wieder in ihre Decke und steckt schlafig den Daumen in den Mund. »Ich will trotzdem einen Hund.«

Cleo zieht ihr den Daumen heraus, dass es ploppt. Dann küsst sie Emma auf die Stirn und geht aus dem Zimmer.

Nelly sitzt auf dem Sofa und denkt nach. Vor ihr auf dem Beistelltisch wird eine Tasse Verbenentee kalt, den sie sich zur Beruhigung aufgebrüht hat. Schließlich greift sie nach dem Telefon und wählt die Nummer von Ralf, Toms bestem Freund, den er schon seit dem Studium kennt. Er gehört zu den Freunden, die man als Frau mitheiratet und mit denen man sich am besten gut stellt, weil diese Art Männerfreundschaft im Zweifel eine Ehe überdauert. Was Ralf betrifft, ist Nelly das nicht schwegefallen. Sie möchte ihn gleich, und sie weiß, dass auch er sie mag. Er flirtet sogar mit ihr, aber auf eine spielerische Weise, der nichts Unangenehmes anhaftet. Er ist Tom ein loyaler Freund, immer gut gelaunt und zur Stelle, wenn er gebraucht wird. Außerdem teilt er Toms Leidenschaft fürs Fahrradfahren, und so waren sie auch heute gemeinsam unterwegs. Ralf muss also wissen, wie der

Unfall passiert ist. Warum hat er sich eigentlich noch nicht bei ihr gemeldet? Ist er etwa ebenfalls verletzt? Nelly bekommt ein schlechtes Gewissen, dass sie sich im Krankenhaus nicht nach ihm erkundigt hat.

Nach dreimaligem Klingeln hebt er ab.

»Nelly, wie schön! Wie geht's dir?«

Sein fröhlicher Ton irritiert sie.

»Ähm ... okaaay ... Hattet ihr einen schönen Tag?«

»Es war richtig toll. Kann Tom dir ja alles erzählen.«

»Das wird er irgendwann sicher tun, aber er ist ...«

»Ach, er ist noch gar nicht zu Hause?« Ralf klingt verunsichert.

Sie zieht die Luft ein, antwortet aber nicht.

Am anderen Ende hört sie ein künstliches Lachen. »Kann er ja auch gar nicht. Er ist nämlich noch hier bei mir.«

Nellys Kopfhaut beginnt zu kribbeln. »Ach ja?«, sagt sie.

»Dann gib ihn mir doch mal.«

»Er ... steht gerade unter der Dusche.«

»Erstaunlich«, sagt Nelly. »Gerade lag er noch mit einem Schädelhirntrauma und einem Schock im Krankenhaus.«

Am anderen Ende bleibt es einen Moment lang still, dann erklingt Ralfs belegte Stimme. »O Gott, Nelly. Was ist passiert?«

»Er hatte einen Unfall.«

»O nein! Das ... tut mir so leid.«

»Was tut dir leid?«, fragt Nelly. »Dass du mich belogen hast oder dass Tom einen Unfall hatte?«

»Alles ... alles tut mir leid. Kann ich irgendwas für dich tun?«

»Du könntest mir die Wahrheit sagen.«

Sie hört ein Schlucken. »Die ist ... ein bisschen kompliziert. Aber es ist nicht das, was du wahrscheinlich jetzt denkst.«

»Ich bin blond, Ralf, aber nicht blöd.«

»Warte, ich versuch's zu erklären ...«

Aber da hat Nelly schon aufgelegt.

Es klingelt sofort wieder, aber sie geht nicht dran. Es klingelt noch dreimal, bis Ralf endlich aufgibt.

Nelly sitzt da, das Gesicht in die Hände gestützt, und starrt auf den cremefarbenen Teppich unter ihren Füßen. Ein paar Krümel, Zeugen des Schulmulti-Empfangs, haben sich in den weichen Fransen verfangen. Sie muss sie beim Staubsaugen übersehen haben. Die gesellige Runde vom Vormittag erscheint ihr Lichtjahre entfernt; alles, was vor dem Unfall passiert ist, kommt ihr plötzlich unwirklich vor. Gedankenverloren zupft sie die Krümel von den Fransen.

# 3

Am nächsten Tag ruft die Ärztin an und erklärt Nelly, dass sie sich keine Sorgen machen, aber von einem Besuch erst einmal absehen solle. Es liege immer noch keine eindeutige Diagnose zum Zustand von Herrn Andernach vor.

»Welcher Zustand?«, fragt Nelly.

»Ihr Mann zeigt Symptome einer ... Motivationserkrankung«, sagt die Ärztin. »Wir stehen selbst vor einem Rätsel.«

Motivationserkrankung? Nelly versteht nur Bahnhof. Wenn es Tom an etwas nicht fehlt, ist es Motivation. Er ist immer voll motiviert, egal, worum es geht. Um seinen Job, um gemeinsame Unternehmungen, um seinen Sport. Tom ist, was man ein Energiebündel nennt, ein Duracell-Hase, dem nie der Saft ausgeht.

Die Ärztin erklärt, dass man alle einschlägigen Untersuchungen vom EEG über die Computertomografie bis zum Kernspin durchgeführt und keine sichtbaren Verletzungen gefunden habe. Trotzdem zeige er ein ungewöhnliches Verhalten. Man wolle außer dem Neurologen noch einen Neurochirurgen und einen Psychiater hinzuziehen, um mögliche Differenzialdiagnosen abzuklären.

Den Begriff kennt Nelly aus der Zeit, als ihre Großmutter krank war und man alle möglichen Krankheiten in Betracht zog, bis die Diagnose endlich feststand. Aber da war ihre Großmutter schon tot.

»Differenzialdiagnosen zu was?«, fragt sie.

»Das erkläre ich Ihnen in Ruhe, wenn wir uns sehen«, sagt die Ärztin.

Zwei Tage später ist es endlich so weit.

Nelly, Cleo und Emma sitzen nebeneinander am Bett von Tom. Nelly hat ihren Töchtern freigestellt, ob sie ins Krankenhaus mitkommen wollen, und beide wollten. Emma trägt eine FFP2-Maske und einen knitterigen weißen Schutanzug aus dünnem Kunststoff, den Nelly der Ärztin abgeschwatzt hat. Cleo ist blass und übernächtigt.

Alle drei starren Tom an. Tom starrt zurück. Aus seinem Mund hängt ein dünner Plastikschlauch, der zu einem Gerät führt, das alle paar Sekunden mit einem grässlich gurgelnden Geräusch seinen Speichel absaugt. Die Ärztin hat ihnen erklärt, dass sein Schluckreflex eingeschränkt ist.

»Aber das wird schon wieder!«, hat sie munter behauptet.

Schließlich bricht Emma das Schweigen. »Kannst du nicht sprechen, Papa, oder willst du nicht?« Ihre Stimme ist durch die Maske gedämpft.

Tom reagiert nicht. Seine halb sitzende, halb liegende Position ermöglicht es ihm, sie anzusehen, und das scheint er auch zu tun. Jedenfalls hat er die Augen offen und blinzelt auch hin und wieder. Ob er sie wirklich wahrnimmt, ist schwer zu sagen.

»Liebling«, sagt Nelly. »Wie geht's dir? Gib uns irgendein Zeichen.«

Keine Antwort.

»Bitte sag was, Papa!« Emma klingt flehend.

Stille.

»Kannst du uns hören?«, versucht Nelly es noch einmal. »Wenn du uns hörst, dann beweg einfach den Kopf ein bisschen.«

